

Erich Zenger

Jenseits der Geschichte

Anmerkungen zur so genannten „Urgeschichte“ der Genesis (Gen 1-11)

Die ersten elf Kapitel der Genesis bereiten manchem modernen Zeitgenossen Unbehagen. Angesichts naturwissenschaftlicher Erkenntnisse scheinen die biblischen Texte über „den Anfang“ nicht mehr haltbar zu sein. Doch die Frage ist, ob diese Texte wirklich nach dem Zeitpunkt und der Art und Weise der Entstehung der Welt fragen wollen, oder ob es ihnen nicht um etwas anderes geht: die Qualität des Anfangs und die Frage nach dem Zusammenhang und dem Ziel der Schöpfung, in der wir leben.

Ob der Ur-Feuerball, aus dem sich der Ur-Knall ereignete, ob Wasserstoff-Atome oder was immer naturwissenschaftlich gesehen "am Anfang" war - kein naturwissenschaftliches Welt-Modell will und kann die philosophischen und theologischen Fragen beantworten: Warum gibt es überhaupt etwas und nicht nichts? Was ist der Grund des Anfangs? War es ein guter oder böser Anfang? Ein Unfall oder ein Zufall? Was soll das Ganze? Warum und Wozu das Ganze? Und ich in ihm? Wie kann ich selbst einen Sinn haben, wenn dieses Ganze keinen Sinn hat? Und wie soll dieses Ganze jetzt einen Sinn haben, wenn es ihn nicht schon von Anfang an hat? Und wie soll der Gott, dem ich für mich, hier und heute, vertraue, der Horizont und der Halt meines Lebens sein, wenn er nicht zugleich, ja zuallererst der Gott dieser Welt von Anfang an ist?

Die biblische Rede von Gott als dem *Schöpfer* der Welt und dem *Schöpfer* des Menschen ist ein Nachdenken über diese Fragen. Was die altorientalischen und israelitischen Schöpfungsüberlieferungen zutiefst umtreibt, lässt ihre älteste literarische Gestalt und deren erschließbare archaische Verwendung ("Sitz im Leben") erkennen. Auch die uns überkommenen biblischen Schöpfungstexte sind noch von der Herkunft der Schöpfungstheologie aus dem Mythos geprägt. Viele ihrer Motive und Bilder sind mythisch. Der Mythos als Göttergeschichte ist nicht, wie bisweilen gesagt wird, eine vor-naturwissenschaftliche und deshalb heute längst überholte Erklärung der Weltwirklichkeit, sozusagen primitive Naturwissenschaft, die Naturprozesse mit Göttergestalten statt mit Formeln beschreibt. Er ist auch nicht, wie beispielsweise Rudolf Bultmann meinte, die unstatthafte Vermischung von Überweltlichem und Weltlichem, von Göttlichem und Menschlichem. Dem Mythos geht es nicht um rationale Erklärung der Weltphänomene und ihrer Ursachen, sondern er erzählt von den guten Anfängen der Welt im Sinne des Gründens, des Grundgebens, des Grundfesthaltens.

Mythologische Erzählungen

Der Schöpfungsmythos ist nicht die "Ausfabulierung eines vor-geschichtlichen, de facto allem Wissen entzogenen Zeitraumes, in dem erste Ursachen bestimmt oder die Prototypen gegebener Weltphänomene auf Gott (oder die Götter) zurückgeführt werden". Seine Aufgabe ist vielmehr, "die Tiefendimension der gegenwärtigen Erfahrungswelt auszusagen und diejenigen Grundgegebenheiten und Grundbestimmungen freizulegen, die für Welt und Mensch im Ganzen und immer schon gelten" (O.H. Steck). Während wir in unserer philosophisch-theologischen Tradition und Sprechweise solche normativen Grundstrukturen und Bedingungen der Möglichkeit von Welt- und Menschsein in abstrakten Definitionen formulieren, wählt der Mythos die Form der Göttergeschichte, die er als "am Anfang" spielend erzählt, wobei dieser Anfang nicht ein zeitlicher Anfang ist, sondern Anfang im Sinne von exemplarischem und normativem Ur-Geschehen.



Die Zeit des Mythos ist deshalb, streng genommen, eine Zeit jenseits der Zeit der Geschichte: Ur-zeit, die Zeit überhaupt ermöglicht und normiert, Ur-geschichte, die Ursprung und Modell von Geschichte ist. Der Mythos gibt Kunde von einem Urgeschehen, das "in illo tempore" ("in jener Zeit") geschehen ist, und von dem alle weiteren Geschehnisse begründet, normiert und als sinn- und heilvoll qualifiziert werden. Für den Mythos ist das gegenwärtige Leben die notwendige Wiederholung seines Ursprungs, die Anamnese seines Urbilds. Die altorientalischen Schöpfungsmythen und analog die biblischen Schöpfungsgeschichten reden eigentlich nicht darüber, wie es zu dieser Welt *gekommen* ist, sondern wie diese Welt "eigentlich" *ist*, wie der Mensch sie und sich in ihr sehen soll und vor allem: wie die Götter bzw. der Gott Israels zu dieser Welt stehen, sie halten und schützen sollen. Der Mythos ist geradezu das Einklagen einer Weltordnung im Angesicht der als Schöpfergötter verehrten Götter. Im Mythos kehren die Menschen an den als ideal vorgestellten "Anfang" zurück - in eine "paradiesische" Gegen-Welt zu der als vielfach gestört und bedroht erfahrenen "realen" Welt. Die biblische Schöpfungstheologie ist deshalb eine Antwort auf Angst und Resignation angesichts katastrophischer Welt- und Lebenserfahrungen.

In archaischer Zeit entfaltete der Mythos seine gründende Kraft, indem er im Kult rezitiert und im Ritus nachgespielt wurde. Vorzüglicher Sitz im Leben von Schöpfungsmythen waren der Beginn eines neuen (agrarisches bestimmten) Jahres und die Geburt eines Menschen. Beide Situationen sind kritische Momente in der kollektiven und individuellen Lebensgeschichte. Wenn in ihnen der Mythos von der Welterschöpfung (Neujahr) und der Menschenschöpfung (Geburt) rezitiert wird, geschieht es mit dem Ziel, den "neuen" Menschen und das "neue" Jahr heilvoll in die am guten Anfang götter- bzw. gottgestiftete Welt- und Lebensordnung zu integrieren: ihnen Grund und Sinn zu geben, ihnen zu vermitteln, was immer schon und überall gültig ist und sein soll, seit und solange es Welt und Menschen gibt.

Aufbau der Urgeschichten

Auf der Ebene des Endtextes ist Gen 1-9 als spannungsreiche Urgeschichte über "den Anfang" der Welt und der Menschheit zu lesen. Mit Gen 10,1 setzt die eigentliche "Geschichte" auf der Erde ein. Sie wird israelzentriert erzählt. An Israels Geschichte inmitten der Völkerwelt wird erzählt, wozu Gott die Welt und die Menschen geschaffen hat: um mit ihnen Gemeinschaft zu haben. Und an Israels Geschichte soll vor allem aufscheinen, worauf die von Gott geschaffene Welt hin angelegt ist: Sie soll zum Ort konkret erfahrbaren Gottesnähe und des friedvollen, lebensförderlichen Zusammenlebens werden. Kurz: Als Schöpfung soll die Erde Gotteshaus und Lebenshaus für alle werden.

Gen 1-9 reflektiert gewissermaßen über die Voraussetzungen, die der Erde und der Menschheit im Hinblick auf ihr Schöpfungsziel innewohnen - von Gott her und von den Menschen her. Es ist eine mehrteilige Komposition, in der sich die widersprüchlichen Erfahrungen mit der Welt und mit dem Mensch-Sein, die Ängste und die Hoffnungen, niedergeschlagen haben. Die Erzählung über die Erschaffung der Welt (Gen 1,1-2,4a) und die Erzählung über die Bewahrung der Welt und der Menschheit vor der vernichtenden Flutkatastrophe (Gen 5,1-9,29) sind die Eckpfeiler dieser dreiteiligen Komposition. Es sind gigantische Weltbilder, die die Welt als ein großes, von Gott konstruiertes Haus inmitten des Chaos zeichnen, von diesem bedroht, aber von Gottes Lebenszusage gestützt und geschützt. Gen 1,1-2,4a entwirft das Bild von der Welt, wie sie von Gott her ist und sein sollte. Gen 5,1-9,29 erzählt, wie die Welt wirklich ist - bedroht von der Gewalttätigkeit ihrer Lebewesen, insbesondere der Menschen, aber gleichwohl unter der (im "Bogen in den Wolken" symbolisierten) Herrschaft Gottes stehend, der den Menschen feierlich zusagt, dass er sie in ihrer Schwäche und Sündhaftigkeit ertragen will. Mehr noch:

Dass er mit ihnen zusammen die in Gen 1,1-2,4 a entworfene Utopie der Erde als Lebenshaus und Gotteshaus verwirklichen will.



Zwischen die rahmenden "Weltbilder" Gen 1 und Gen 5-9 sind die Erzählungen Gen 2-4 gestellt. Sie greifen Einzelaspekte des großen Schöpfungsgeschehens heraus, um deutlich zu machen: So sind die Menschen in der Schöpfung Gottes. Sie sind als Männer und Frauen gewollt, die in lebensfördernder Gemeinsamkeit ihr Mensch-Sein finden sollen (Gen 2). Sie sind Geschwister mit unterschiedlichen Begabungen und Berufen, was sie einerseits als Bereicherung und andererseits als Rivalität erleben (Gen 4). Die Erzählungen zeichnen die Menschen aber auch als Störenfriede der guten Schöpfung, die sich Gott widersetzen (Gen 3) und die sich gegenseitig umbringen (Gen 4,1-16) und voller Gewaltbesessenheit sind (Gen 4,23-24).

Zwei Erzählfäden

Die Komposition der Urgeschichte ist das Ergebnis der Zusammenarbeit zweier ursprünglich eigenständiger Erzählungen. Fachexegetisch ausgedrückt: Hier sind ein vor-priesterschriftlicher und ein priesterschriftlicher Erzählfaden kunstvoll miteinander verwoben worden. Der priesterschriftliche Anteil ist von seiner Sprache her und in seiner Vorstellungswelt leicht erkennbar. Sein feierlich-rhetorischer Stil, der Wiederholungen und Formeln liebt, seine Vorliebe für Zahlen und listenartige Aufzählungen, das Zurücktreten des plastischen Elements bei Handlungsabläufen und seine Betonung der Transzendenz Gottes unterscheidet ihn markant von den vor-priesterschriftlichen Textteilen, die plastisch und lebendig erzählen und Gott mitunter sehr menschengestaltig handeln und reden lassen. Die um 520 v.Chr. (vermutlich in Babylon) verfassten priesterschriftlichen Anteile liegen bekanntlich in Gen 1,1-2,4a; 5,1-32 und als eine Textschicht in Gen 6,9-9,29 vor. Der verbleibende vor-priesterschriftliche Textbestand wurde von der Exegese bis in die jüngste Zeit als Teil des (meist in salomonischer Zeit angesetzt) jahwistischen Werks beurteilt. Das wird heute mit guten Gründen in Frage gestellt. Man wird eher davon ausgehen müssen, dass Gen 2,4a-4,26; 6-8 als eine eigenständige, für sich selbst zu lesende "Urgeschichte" entstanden ist, die erst in der Exilszeit mit den Geschichtserzählungen Israels verbunden wurde. Die Kombination der beiden Erzählungen zu *einer* zusammenhängenden Urgeschichte dürfte in der Mitte des 5. Jh. erfolgt sein.

Aus: Urgeschichte(n), Bibel und Kirche 58 (1/2003), 2-5